



ABGEGRAST: Die Wanderweidewirtschaft ist ein Grund, warum es im Senegal immer weniger Grün gibt.

Die Wüste breitet sich aus

Ökologie und Ökonomie müssen keine Gegensätze sein, wie Initiativen in Westafrika jetzt unter Beweis stellen

Im Senegal ist die Natur auf dem Rückzug. Tausende Hektar Wald gehen jedes Jahr verloren. Dafür verantwortlich sind der hohe Bedarf an Feuerholz, die Wanderweidewirtschaft und nicht zuletzt die in Monokultur angebaute Erdnuss. Mit neuen Pflanzmethoden, sinnvollen Bewässerungssystemen und dem Einsatz erneuerbarer Energien soll der Umweltzerstörung Einhalt geboten werden.

Von Dierk Jensen

Während vor den Fabriken die mit Erdnüssen voll beladenen Lastwagen Schlange stehen, liegen auf den abgeernteten Feldern nur noch getrocknete Stängel, an denen umherziehende Kinder knabbern. Obwohl die Trockenzeit im Senegal gerade erst begonnen hat, ist die Vegetation schon stark verdorrt, die Landschaft in viele unterschiedliche Brauntöne getaucht. Allein dort, wo gewässert wird – und dies sind nur ganz kleine Flächen –, spriebt noch Grün. Die Erdnusserte ist abgeschlossen. Die Hülsenfrucht ist das wichtigste Exportgut des Senegals. Sie wird flächendeckend im sogenannten »Erdnussdreieck« zwischen den Städten Thiès, Diourbel und Kaolack angebaut.

Immer mehr Wald verschwindet

Diese landwirtschaftliche Monokultur hat dramatische Folgen: Nach Angaben des senegalesischen Umweltministeriums in Dakar gehen jährlich Tausende Hektar Wald in dem westafrikanischen Land verloren. Grund dafür sind neben der wenig nachhaltigen Landbewirtschaftung auch der hohe Bedarf an Feuerholz und die Wanderweidewirtschaft. Dadurch breitet sich die Wüste immer weiter aus. Die allmähliche Verstepung vertreibt Bauern von alten Siedlungsgebieten. Viele von ihnen zieht es in die Metropole Dakar, wo sie oft vergeblich nach Arbeit suchen und von wo aus sie im schlimmsten Fall bis an die Küsten der europäischen Mittelmeerländer gespült werden.

Organisationen wie Green Senegal und andere wie die Bauernvereinigung AJEF betrachten deshalb den Kampf gegen die Wüstenausbreitung als wichtigen Schlüssel für die Zukunft der rund sieben Mil-

lionen Menschen, die derzeit in den ländlichen Gebieten Senegals leben. Zukunftsperspektiven versprechen neue Anbaumethoden, so Ibrahima Fall, Programmchef von Green Senegal in Thiès. Als Beispiele nennt er regionale Saaten, Fruchtwechsel, Kompostierung, sinnvolle Bewässerungssysteme, neue Haltungsformen von Ziegen und Kindern, verstärkter Einsatz von erneuerbaren Energien und das systematische Pflanzen von Bäumen. »Hinzu kommt, dass der bei uns dominierende Erdnussanbau in einigen Regionen zu erheblichen Erosionen geführt hat, denen wir inzwischen gemeinsam mit den Bauern energisch entgegenzutreten«, betont der Forstwirt Fall. »Wir haben beispielsweise auf vielen Feldern quer zu den Hängen verlaufende, bis zu 30 Zentimeter hohe Steinwälle angelegt, um den Bodenabtrag während der Regenzeit zu verhindern.«

Dem Akteur von Green Senegal geht es nicht darum, den Erdnussanbau zu verteuflern. Schließlich ist ihm die ökonomische Bedeutung dieser Ackerfrucht klar. So werden im Senegal insgesamt zwei Millionen Hektar mit Erdnüssen bestellt, rund 40 Prozent des gesamten Ackerlandes. Staatliche Stellen schätzen, dass 2005 rund 850000 Tonnen Erdnüsse produziert wurden. Die fünf für die Weiterverarbeitung wichtigen Erdnussmühlen sind inzwischen in privater Hand – früher gehörten sie dem Staat – wie auch die Fabrik südlich von Kaolack, wo nach Aussage des Werkleiters Cheik Sall nach der letzten Ernte 250000 Tonnen Erdnüsse verarbeitet wurden.

Obwohl Erdnussöl im Senegal das gängige Speise- und Kochöl ist, geht der weitaus größte Teil der Produktion in den Export. Rund 60 Prozent aller Erlöse der senegalesischen Agrarexporte basieren auf Erdnussprodukten wie Öl, eiweißhaltigen Pressrückständen sowie getrockneten und gesalzene Nüssen. Daher ist der Programmchef von Green Senegal auch überzeugt, dass Aufforstungs- und Wiederbegrünungsstrategien nur zusammen mit dem Erdnussanbau funktionieren. Die Forstexperten von Green Senegal werben unter den Bauernfamilien für Neupflanzungen von salz- und trockenresistenten Bäumen an Dorfändern, auf den Äckern oder am Saum der Felder. Dafür empfehlen sie rund 15 verschiedene Baumarten, darunter Akazie, Moringa, Tamarix und der extrem langwurzelige Anabäum.

Abasse Goudiaby aus dem Dorf Baila im tropischeren Süden Senegals gehört zu den landwirtschaftlichen Pionieren, die die neue grüne Offensive schon heute mit Erfolg umsetzen. Goudiaby betrach-

tet Landwirtschaft, Wasser und Energie als eng miteinander verwobene Bereiche, die sich gegenseitig bedingen und ergänzen. Der 55-Jährige, der lange Jahre in Frankreich lebte, will das dörfliche Beweidungssystem beenden, bei dem Kühe und Ziegen bisher unkontrolliert querbeet durch die Landschaft zogen und jegliches Grün unkontrolliert abfraßen. »Ich beabsichtige in Zukunft, meine Kühe einzuzäunen«, sagt Goudiaby. Hinter seinem Haus zeigt er, wie er das anpacken will. Er pflanzt Hecken aus Jatropha, die auch mittelfristig das Pflanzenöl für ein dörfliches Blockheizkraftwerk oder sogar Treibstoff für einen Traktor produzieren sollen. »Allerdings ist es bis dahin noch ein langer Weg. Erst einmal müssen wir uns um geeignetes Pflanzmaterial kümmern und dann um einen gemeinschaftlichen Anbau, für den wir auch Wasser brauchen, das wir momentan aber noch gar nicht in ausreichender Menge haben.«

Aufforstung und Landwirtschaft

Neu anpflanzen ist das Gebot der Stunde, verliert doch der Senegal wie viele andere afrikanische Länder durch unkontrollierten Holzeinschlag und Überweidung weiterhin wertvolle Waldfläche. »Letztlich sind alle Bemühungen an unseren semiariden Standorten darauf ausgerichtet, die schleichende Ausbreitung der Wüsten energisch zu stoppen«, bekundet Ibrahima Fall. Damit folgen die Senegalesen dem erfolgreichen Beispiel von zwei Regionen im Nordwesten von Burkina Faso, wo innovative Bauern seit den 80er-Jahren erfolgreich zeigen, dass Aufforstung und Landwirtschaft nicht im Widerspruch stehen. Deren wirtschaftlichen Erfolge sorgten über die Grenzen hinaus in ganz Westafrika für Furore. Ob die ländliche Elektrifizierung, die von der senegalesischen Regierung als eines der wichtigsten Ziele zur Fortentwicklung der ländlichen Räume erklärt wird, diesen positiven Prozess noch weiter beflügelt, bleibt abzuwarten. Zumindest setzen viele Senegalesen große Hoffnungen in den Aufbau von Inselstromnetzen, die von Solar- oder auch kleinen Windenergieanlagen gespeist werden. Der grüne Strom soll dann Mobilfunkstationen aufladen und Fernseher, Kühltruhen, aber auch Wasserpumpen und kleine Ölpresen antreiben. Und somit im günstigsten Fall auch die Potenziale der Landwirtschaft mobilisieren.

Dierk Jensen arbeitet als freier Journalist in Hamburg.

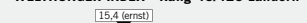
LÄNDERINFORMATION

Internationale Hilfe gefragt

Trotz der relativen Stabilität, die der Senegal in ökonomischen und politischen Fragen genießt, belegt das westafrikanische Land auf dem Welthunger-Index den 43. Rang. Noch im Jahr 2000 waren 22,7 Prozent der unter fünfjährigen Kinder untergewichtig. Lebensmittel müssen importiert werden. Das Pro-Kopf-Einkommen lag im Jahr 2007 bei 678 Euro, die Preissteigerungen bei Nahrungsmitteln um sieben Prozent allein im letzten Jahr treffen die Senegalesen daher besonders hart. Gleichzeitig gingen die Erträge aus dem Anbau von Hirse, Reis und Erdnüssen um 4,2 Prozent zurück. Knapp die Hälfte der Menschen im Senegal arbeitet in der Landwirtschaft. Die Regierung versucht – teils mit internationaler Unterstützung – die Landwirtschaft zu modernisieren und auszuweiten. Dafür werden Investitionen, zum Beispiel in die Installation moderner Tröpfchenbewässerungsanlagen auf den Feldern sowie für den Bau von Getreidemöhlen und den Kauf von Erdnussmahlgeräten getätigt.



WELTHUNGER-INDEX Rang 43/120 Ländern



www.welthungerhilfe.de/whi2008.html